

# Reste romanischer Kirchen im Rhein-Neckar-Kreis: Wiesloch und Ilvesheim

Ausgrabungen in und um Kirchen stellen auch heutzutage noch ein wesentliches Arbeitsfeld der Archäologie des Mittelalters dar. Unter den im Verlauf der letzten Jahre im Regierungsbezirk durchgeführten Untersuchungen sind mit Wiesloch und Ilvesheim zwei Kirchen aus dem Rhein-Neckar-Kreis herauszuheben, bei denen jeweils im Verlauf von Bauarbeiten Reste ihrer bis in die Romanik zurückreichenden mittelalterlichen Vorgängerbauten dokumentiert werden konnten. Abgesehen von dieser archäologischen Grundsituation unterschieden sich – wie aus dem folgendem Beitrag deutlich wird – die beiden Objekte im Detail ebenso wie die denkmalpflegerischen Vorzeichen, unter denen die jeweiligen Projekte standen.

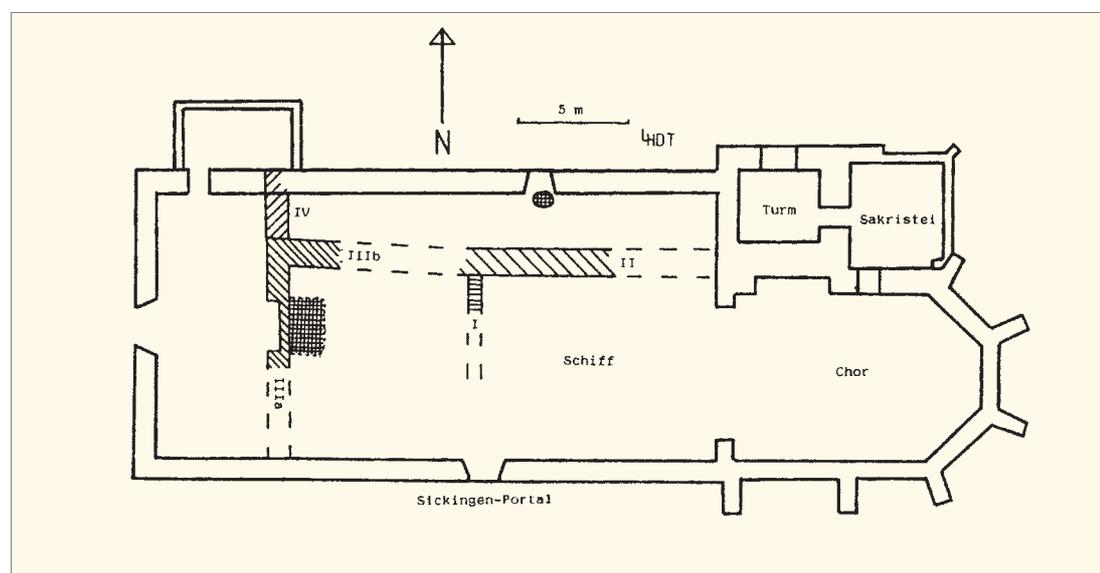
Folke Damminger

## Die evangelische Stadtkirche von Wiesloch

### Früheste Überlieferungen

Die Wieslocher Stadtkirche zeigt sich in ihrem heutigen Bestand im Wesentlichen als spätgotischer, im späten 18. Jahrhundert erweiterter Bau, doch gibt die schriftliche Überlieferung Anlass, bis weit in das Mittelalter zurückreichende Vorgängerbauten zu vermuten. So legte L. H. Hildebrandt glaubhaft dar, dass die erste urkundliche Erwähnung einer Kirche in Wiesloch auf den Bischof Gundekar II. von Eichstätt (1057–1075) zurückgeht. In einer Liste aller 126 von ihm geweihten Kirchen ist an 79. Stelle Wizenloch überlie-

fert. Geht man von einem chronologischen Aufbau dieser Liste aus, scheint als Zeitpunkt der Weihe das Jahr 1071, als der Bischof zu einer Synode nach Mainz reiste, am plausibelsten. Aber auch eine Weihe im Rahmen von Gundekars Aufenthalt in Speyer, 1059 und 1061, ist letztlich nicht gänzlich auszuschließen. So oder so fällt die Nachricht in eine Epoche, in der Wiesloch durch die Ausbeutung der umliegenden Silbervorkommen zu einem wohlhabenden Ort geworden war. Eine traurige Rolle spielte die Kirche während der Auseinandersetzungen Heinrichs IV. mit dem Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden. Im Jahre 1077, so überliefert Bernold von St. Blasien, schloss der Salier hundert seiner Widersacher in einer Kirche bei Wiesloch ein und ließ sie dort verbrennen. Ein

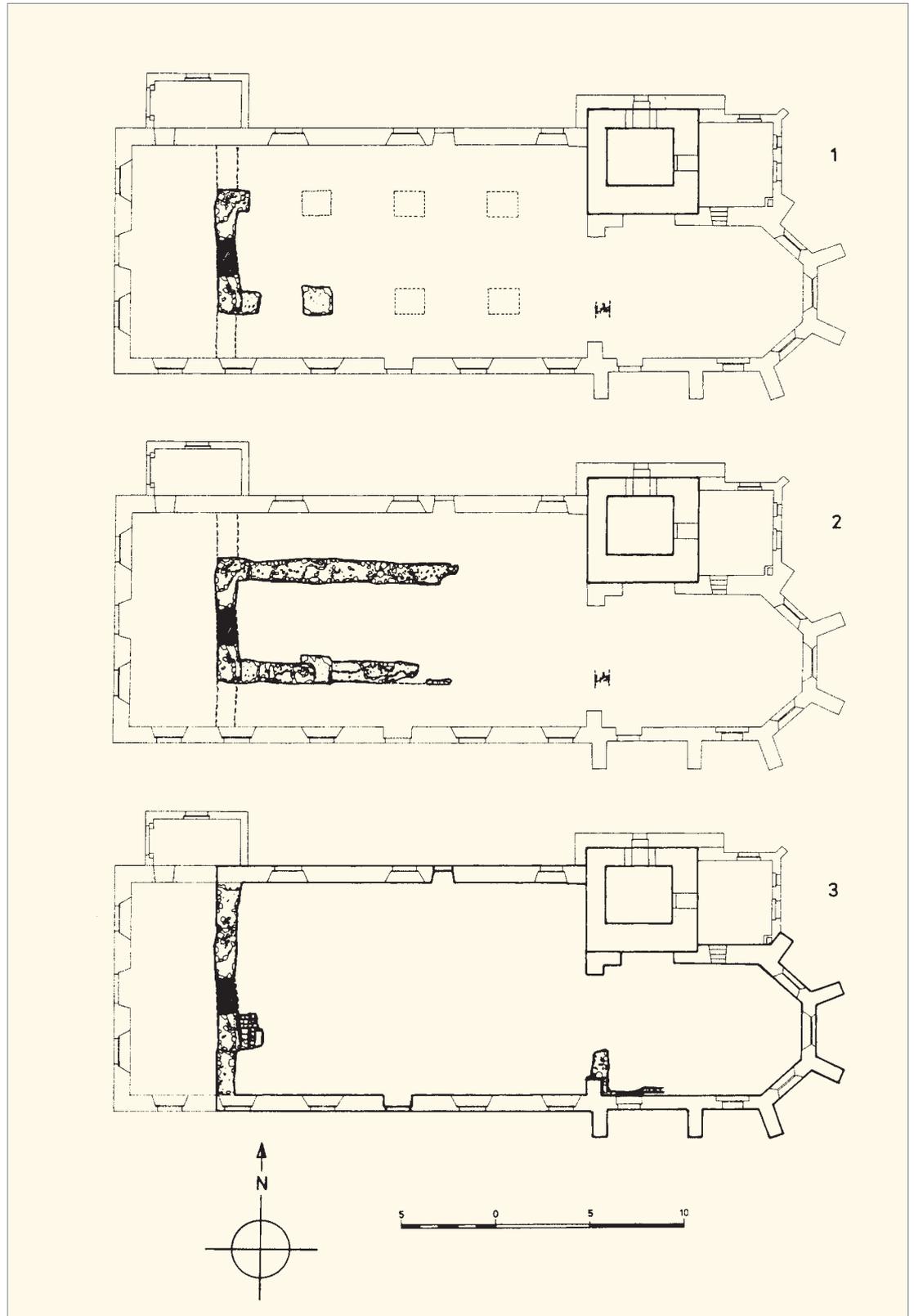


1 Wiesloch, evangelische Stadtkirche. Befundbeobachtungen 1959 (nach Aufnahme Staatliches Amt für Denkmalpflege, Karlsruhe) mit darauf basierender Rekonstruktion der Bauphasen (nach L. Hildebrandt).

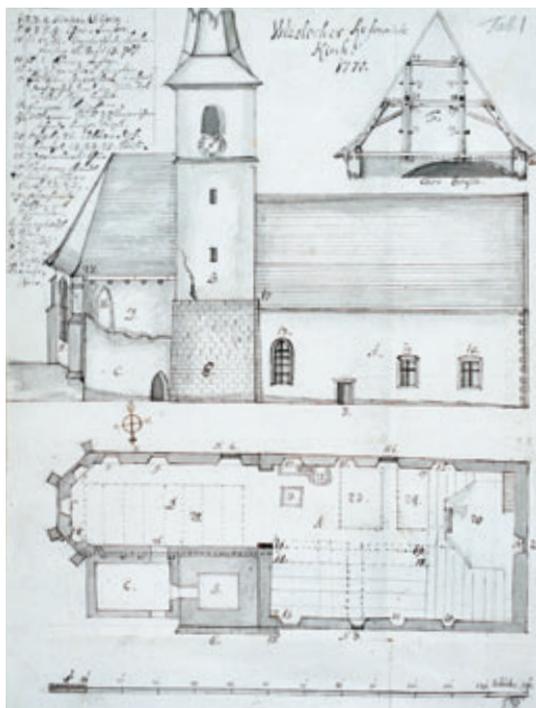
ergänzender Bericht stammt aus der Feder Bertholds von Reichenau. Auch wenn die Schilderungen der beiden Heinrich IV. nicht sonderlich geneigten Chronisten übertrieben drastisch ausgefallen sein dürften, so sind doch als deren Kern kriegerische Ereignisse im Umfeld der Wieslocher Kirche anzunehmen.

Interessant ist Bernolds Formulierung „bei“ statt „in Wiesloch“, lag doch die damalige Hauptsied-

lung in mehr als 200 m Entfernung jenseits des Leimbaches, die vermutliche frühmittelalterliche Keimzelle des Ortes gar noch weiter westlich in der Rheinebene an der Kreuzung der Hauptverkehrsstraßen Speyer – Wimpfen und Ladenburg – Bruchsal. Das heutige Stadtgebiet wurde erst im Laufe des späteren 11. und des 12. Jahrhunderts aufgesiedelt.



2 Wiesloch, evangelische Stadtkirche. Befunde der Untersuchungen 2001.  
 1 Phase I: Romanisch (vor 1059/61 bzw. 1071). –  
 2 Phase II: Romanisch (nach 1077?). – 3 Phase III.  
 Gotisch (1. Hälfte 15. Jh.).



Die Grabungen des Jahres 2001:  
Denkmalpflegerische und forschungsgeschichtliche Ausgangssituation

Der Einbau von Fußbodenheizungen in Kirchen stellt ein Problem dar, mit dem auch die jüngste Generation von Denkmalpflegern noch oder besser wieder konfrontiert wird. Denn häufig scheinen die alten, meist erst nach dem letzten Krieg eingebauten Heizungsanlagen den heutigen Ansprüchen nicht mehr zu genügen. Die mit der Erneuerung verbundenen Baumaßnahmen im Kircheninneren bergen vielfach die Gefahr, dass die oftmals nur noch fragmentarisch erhaltenen Befunde allfälliger Vorgängerbauten ihres Zusammenhanges weiter beraubt und so endgültig nahezu archäologisch „unlesbar“ werden.

Auch in Wiesloch stand im Jahre 2001 im Rahmen einer tief greifenden Neugestaltung der evangelische Stadtkirche der Einbau eines neuen Heizsystems an. Unter Berücksichtigung des bei kursorischen Beobachtungen während des ersten Heizungseinbaues 1959 durch das Staatliche Amt für Denkmalpflege Karlsruhe erhobenen Befundes (Abb. 1) waren angesichts der vorgelegten Planung stellenweise ernsthafte Eingriffe in die unterirdisch noch erhaltene Bausubstanz absehbar. Es erübrigt sich fast zu sagen, dass dieser programmierte Zielkonflikt mit den Belangen der archäologischen Denkmalpflege im Planungsstadium völlig ausgeklammert wurde. Es blieb nur, mit der Bauherrschaft zum einen eine baubegleitende archäologische Dokumentation, zum anderen die Beschränkung der besagten Eingriffe – gravierend genug – auf das absolut Notwendige zu vereinbaren. Bei den vorbereitenden Besprechun-

gen unter Beteiligung des Kirchengemeinderates zeigte man sich teilweise skeptisch, ob man den archäologischen Erkenntnissen aus dem ersten Heizungseinbau damit überhaupt etwas Neues würde hinzufügen können, hat die Untersuchungen aber als Auflage der Fachbehörde hingenommen und immerhin die zusätzlich entstandenen Baggerkosten getragen.

In der Tat schienen schon die Beobachtungen des Jahres 1959 die Rekonstruktion einer von der Romanik bis in das Barock reichenden Bauabfolge möglich zu machen (Abb. 2). Einen quer zur Kirchenachse auf die so genannte Sickinger Pforte in der südlichen Kirchenwand zulaufenden, von einem verziegelten Estrich bedeckten Mauerzug deutete man als Rest einer ersten (frühromanischen) Saalkirche. Nach deren Abriss vermutete man die Errichtung eines vergrößerten Baus, als dessen nördliche Wand ein im Kircheninneren angetroffenes Fundament identifiziert wurde. Die Südwand ist dagegen spätestens seit dieser Bauphase identisch mit der Außenmauer des heutigen Langhauses. Das Ende dieser ebenfalls romanisch datierten Kirche sah man im Zusammenhang mit den Ereignissen des Jahres 1077.

Aufgrund einer Fluchtänderung der ehemaligen nördlichen Kirchenmauer wurde auf eine Zweiphasigkeit geschlossen und der westliche Abschnitt dieser Mauer mit der Verlängerung des Kirchenschiffes um rund 9 m in Verbindung gebracht. Die Schaffung der „Sickinger Pforte“ an der Kirchensüdseite steht wohl in Zusammenhang mit dieser Erweiterung, womit wiederum anzunehmen ist, dass sie um 1430 durch Schwarz-



3 Wiesloch, evangelische Stadtkirche. Ansicht und Grundriss vor der Erweiterung des Langhauses, 1770. Vorlage: GLA Karlsruhe 190 / Wiesloch Amt Fasz. 146 / Blatt 41.

4 Wiesloch, evangelische Stadtkirche. Ansicht und Grundriss mit der (geplanten) Erweiterung des Langhauses, um 1773. Vorlage: GLA Karlsruhe 190 / Wiesloch Amt Fasz. 146 / Blatt 4.

5 Wiesloch, evangelische Stadtkirche. Archäologische Untersuchungen 2001. Blick nach Norden entlang der Westwand des mittelalterlichen Baus. Rechts davon ist deutlich die Baufuge zwischen Pfeilervorlage (Phase I) und dem stumpf daran anstoßenden nördlichen Streifenfundament der jüngeren Basilika (Phase II) zu erkennen. Das Fundament der romanischen Westmauer (Phase I) ist von Norden her abgebrochen, im Hintergrund ist das entsprechende Fundament der gotischen Bauphase zu sehen.

Reinhard von Sickingen veranlasst wurde. Wahrscheinlich gilt Gleiches auch für die Errichtung des noch heute bestehenden gotischen Chores. In der 1959 freigelegten ehemaligen Westwand dieses Kirchenbaus konnten der – bei den angenommenen Proportionen allerdings merkwürdig aus der Kirchenachse nach Norden verschobene – Haupteingang und daran im Kircheninneren anschließend der Rest eines Plattenbodens dokumentiert werden. Eine Lage in der Mittelachse der Kirche wäre demnach erst mit einer im späten 16./frühen 17. Jahrhundert angenommenen Verschiebung der Langhausnordwand eingetreten (Abb. 2). Ihre heutige Gestalt erhielt die Kirche mit einer letztmaligen Vergrößerung des Langhauses im Jahre 1773 (Abb. 4).

Die archäologischen Untersuchungen des Jahres 2001

Mit den baubegleitenden Untersuchungen des Jahres 2001 sollte die Gelegenheit genutzt werden, die oben skizzierten bisherigen Erkenntnisse über die Baugeschichte der Wieslocher Stadtkirche zu überprüfen und gegebenenfalls zu modifizieren. Das bereits 1959 entdeckte Fundament der vermeintlichen Nordwand des Kirchenschiffes konnte auch in diesem Jahr wieder freigelegt werden (Abb. 5). Im Gegensatz zur bisherigen Annahme (vgl. Abb. 1) erwies es sich jedoch als einheitlicher Mauerzug. Zudem trat zum einen an dessen westlichem Ende eine saubere Baufuge



zum Mauerverband der mutmaßlichen Nordwestecke der gotischen Kirche zutage (Abb. 5). Darüber hinaus war anhand einer Abbruchkante an der Nordseite dieses Verbandes deutlich zu erkennen, dass es sich hier nicht um eine Ecke handelte, und somit die Interpretation des Fundamentes als Rest der nördlichen Außenmauer hinfällig wurde. Der Befund klärte sich durch die Entdeckung eines bislang unbekanntes Fundamentstreifens im südlichen Kirchenschiff (Abb. 4). Es bot sich im Wesentlichen das gleiche Bild, doch war hier, deutlich erkennbar, ein älteres, quadratisches Pfeilerfundament von rund 1,5 m Kantenlänge in die Mauer einbezogen worden (Abb. 6). Die mit Baufugen endenden Vorsprünge der westlichen Abschlussmauer lassen sich somit als Pfeilervorlagen interpretieren. Bei der aus dem Befund erschießbaren lichten Weite von etwas mehr als 3 m zwischen den Pfeilern hat der Raum zwischen westlicher Abschlusswand und Triumphbogen vier Jochen Platz geboten. Die zwei im Spannfundament des im Aufgehenden gotischen Triumphbogens erkennbaren Bauphasen deuten auf eine Vorgängerstruktur an dieser Stelle hin. Anhand dieser Beobachtungen lässt sich die erste in Wiesloch nachweisbare Kirche als kleine romanische Pfeilerbasilika rekonstruieren

6 Wiesloch, evangelische Stadtkirche. Archäologische Untersuchungen 2001. Blick gegen das Westende des mittelalterlichen Langhauses. Im Vordergrund ist das in der zweiten Bauphase in ein Streifenfundament einbezogene Pfeilerfundament der ersten romanischen Phase zu sehen. Das Streifenfundament wird im Hintergrund von den gotischen Fußbodenfliesen überdeckt. An diese anschließend ist das von Süden abgebrochene Fundament der romanischen Westmauer, im linken Anschluss das entsprechende Fundament der gotischen Bauphase erkennbar.

(Abb. 2). In einer zweiten, wahrscheinlich ebenfalls romanischen Bauphase wurden die Pfeilerfundamente zwischen Haupt- und Seitenschiffen durch ein Streifenfundament ersetzt bzw. in dieses einbezogen (Abb. 6).

So gelang es erstmals, den Grundriss des anhand schriftlicher Nachrichten, aber auch aufgrund baugeschichtlicher Beobachtungen zu vermutenden (siehe unten), archäologisch bislang jedoch nur in Spuren greifbaren romanischen Kirchenbaus in weiten Teilen zu erfassen. Eine schlüssige Erklärung für die Existenz einer Basilika bietet sich bislang allerdings momentan nicht. Selbst in einer durch den Bergbau prosperierenden Gemeinde wie Wiesloch wäre diese Bauform für eine einfache Pfarrkirche ungewöhnlich.

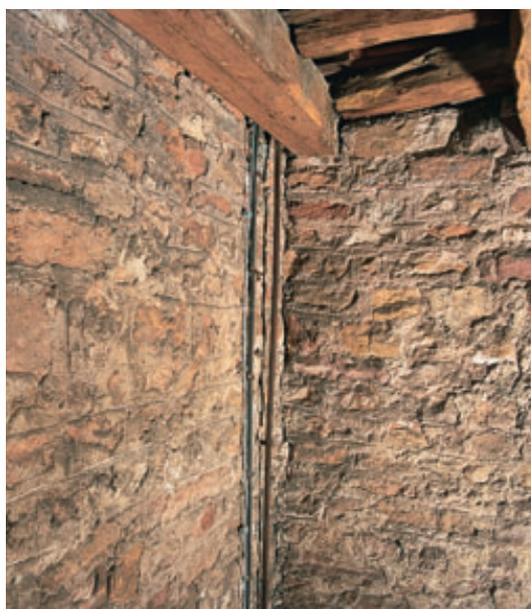
Die Verknüpfung der beiden romanischen Bauphasen mit den oben genannten historischen Ereignissen (Kirchweihe 1071 bzw. 1059/61; Brand 1077) ist aufgrund fehlender absoluter Datierungsmöglichkeiten nur unter Vorbehalt möglich. Ein Befund, der möglicherweise mit der angeblichen Belagerung und Zerstörung der Kirche durch Heinrich IV. in Verbindung zu bringen ist, wurde indes im Außenbereich angetroffen. Bei der Verlegung einer Gasleitung im Bereich zum südlich gelegenen Pfarrgarten hin konnte der ehrenamtliche Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes, Dr. Ludwig H. Hildebrandt, ein Grubenhaus dokumentieren. Große Mengen verkohlten Holzes und Getreide – vornehmlich Roggen mit Anteilen von Dinkel, mehrzeiliger Gerste, Nacktweizen und Hafer – in der Grubenhausverfüllung lassen eine Zerstörung des kleinen Speichergebäudes durch einen Brand vermuten. Die mitgefundenen Keramik datiert diesen Vorfall in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts und rückt ihn somit in die Nähe der genannten historischen Ereignisse.

Bei der mittelalterlichen Kirche selbst deuten die Abbruchkanten in der Westwand auf einen weitgehenden Abriss des romanischen Baus – unter Aussparung des Eingangsbereiches und möglicherweise gar des ganzen Westportals – hin. An seiner Stelle wurde ein neues Langhaus errichtet, dessen Nord- und Südwand zumindest noch zum Teil in den heutigen Außenmauern der Kirche erhalten sind (siehe unten). Die über dem zwischen Haupt- und südlichem Seitenschiff gelegenen Streifenfundament der Phase II verlegten Bodenfliesen (Abb. 5) weisen auf einen einschiffigen Bau hin. Die nördliche Fortsetzung des Fußbodens und die Schwelle des westlichen Kirchenportals waren bereits im Jahre 1959 dokumentiert und anschließend durch den Heizungseinbau zerstört worden. Auch die bei gleicher Gelegenheit bei der Nordwand entdeckten Reste eines Fliesenbodens (Abb. 6) können aufgrund der jüngsten Beobachtungen problemlos dem gotischen Bau zugewiesen werden. Nach früherer Lesart wären diese außerhalb der gotischen Kirche zu liegen gekommen. Was die Datierung des Umbaus des Kirchenschiffes und der Errichtung des heute noch bestehenden Chores angeht, so war den eingangs geäußerten Vermutungen durch die archäologischen Untersuchungen nichts hinzuzufügen. Neu war indes die Erkenntnis, dass der gotische Chor von Beginn an nicht in der Mittelachse der Kirche lag. Ihre endgültige Gestalt erhielt die Wieslocher Kirche 1773/74 mit einer Vergrößerung des Langhauses (Abb. 3; 4). Die Baufugen zum gotischen Mauerwerk waren während der Bauarbeiten teilweise aufgedeckt.

Erwähnenswert ist die Wiederentdeckung der 1959 als Kellerabdeckung im Chorbereich genutzten bisher ältesten aus Wiesloch bekannten Grabplatte. Sie ist dem eigentlich in Walldorf an-



7–9 Wiesloch, evangelische Stadtkirche. An der Außenseite des gotischen Chores verbaute romanische Spolien: ornamentierter Werkstein, umgedrehte Pfeiler- oder Säulenbasis und Rest eines menschlichen Kopfes (?).



10–11 Wiesloch, evangelische Stadtkirche. Mauerwerk mit Kellenfugenstrich im Kirchturminnen. Der Kellenfugenstrich in der Fenster niche belegt, dass die einfachen Fenster in die Erbauungszeit des Turmes gehören.

12 Wiesloch, evangelische Stadtkirche. Mauerwerk mit Brandspuren im Kirchturminneren.



sässigen, zwischen 1377 und 1385 verstorbenen Swicker III. von Sickingen zuzuweisen. Ebenso pragmatisch wie unsensibel hatte man damals die Halterung für die Altarstütze hineingedübelt. Unter der Vermittlung von Herrn Dr. Hildebrandt gelangte das ungeliebte Stück nun in die Obhut der Stadt Wiesloch.

Ganz ohne Einfluss auf die Neugestaltung der Kirche blieben die archäologischen Untersuchungen jedoch nicht, entstand doch in der Kirchengemeinde der Wunsch, den erhaltenen gotischen Fußbodenrest und das umliegende romanische Mauerwerk zu konservieren und sichtbar zu machen. So verdienstvoll dieses Anliegen auch ist, muss dazu bemerkt werden, dass selbst solch ein Schlüsselbefund nach den erfolgten Substanzeingriffen nur mehr ein Fragment ist, dessen baugeschichtlicher Zusammenhang ohne die die Maßnahmen begleitende Dokumentation für immer verloren wäre. So bleibt die Sichtbarmachung der Baureste bloßer architektonischer Akzent in einem denkmalpflegerisch umstrittenen Neugestaltungskonzept der Kirche.

#### Baugeschichtliche Befunde

Konnte die Gestalt der romanischen Vorgängerbauten in Wiesloch mit den Untersuchungen des Jahres 2001 erstmals genauer gefasst werden, so waren einige bauliche Relikte dieser Kirchen schon lange für jedermann sichtbar. In der Außenwand des Chores vermauert finden sich einige Spolien, die aufgrund ihrer Ornamentik bzw. Profilierung dem 11. Jahrhundert zugewiesen werden können (Abb. 7–9). Doch sind diese nicht das einzig Romanische an der Wieslocher Kirche: Wird der Glockenturm im einschlägigen Kunstdenkmäler-Band noch als Bau des 18. Jahrhunderts ohne jeden künstlerischen Wert bezeichnet, erweist sich bei genauerem Hinsehen die Schmucklosigkeit nicht als Qualitäts-, sondern als chronologisches Merkmal. Kellenfugenstrich und andere Details (Abb. 10; 11) belegen romanische Bausubstanz bis in eine Höhe von rund 18 m. Die

Frage, ob die im Turm erkennbaren Brandspuren (Abb. 12) mit den Ereignissen von 1077 oder doch mit den Zerstörungen des Jahres 1689 in Verbindung zu bringen sind, muss ebenso offen bleiben, wie die Frage, welcher der beiden romanischen Bauphasen (Abb. 2) er zuzuweisen ist.

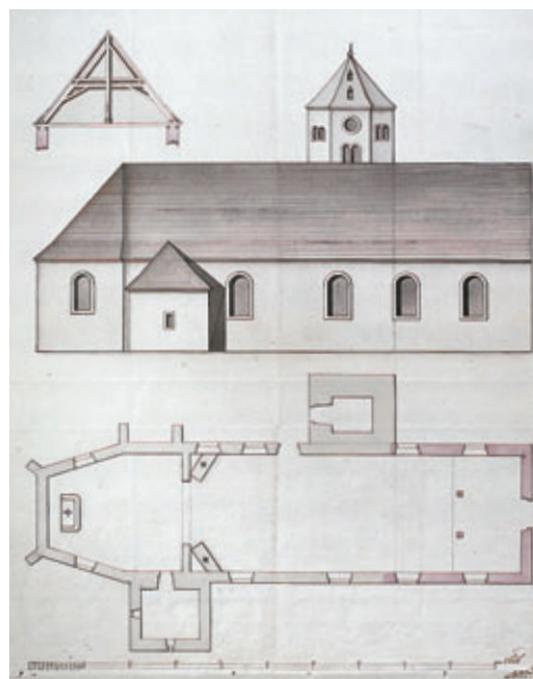
### Die katholische Pfarrkirche St. Peter in Ilvesheim

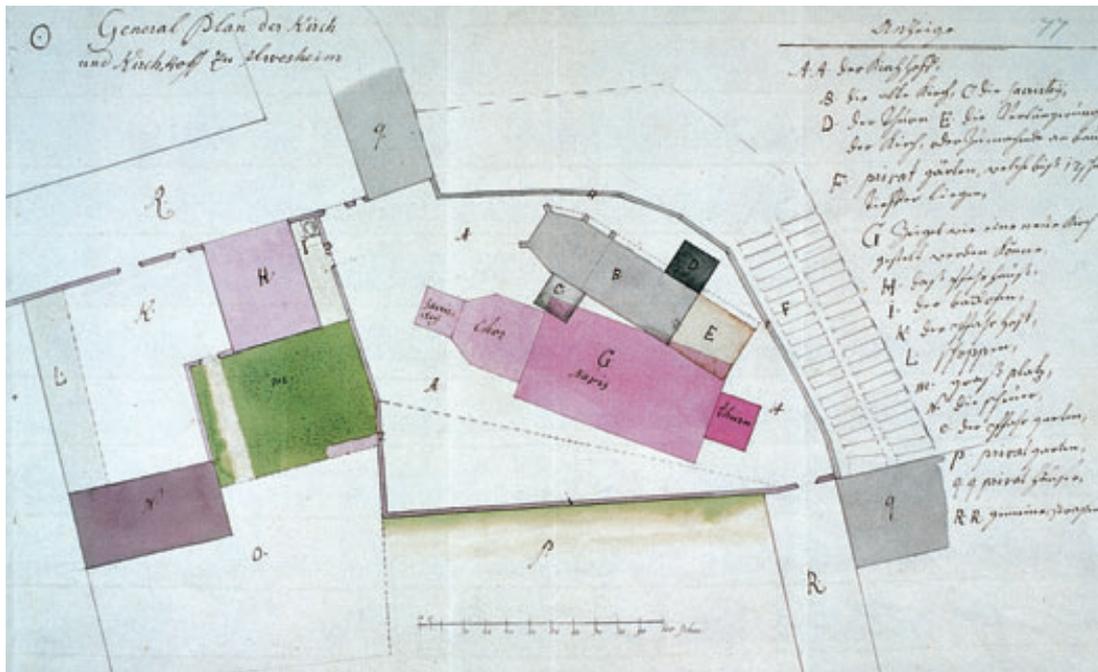
#### Historisches und Baugeschichtliches

In markanter topografischer Lage auf dem höchsten Punkt eines Dünenhügels überragt die katholische Pfarrkirche St. Peter in Ilvesheim die Talauwe nördlich des Neckars. Erstmals für das Jahr 766 als Ulvinisheim im Lorscher Kodex erwähnt, belegen die Namensendung auf -heim und ein unter Vorbehalt in die Merowingerzeit zu datierendes, bei Bauarbeiten in der Hauptstraße zerstörtes Grab ein höheres Alter des Ortes bzw. seiner Vorgängersiedlungen. Erste Hinweise auf eine Kirche sind wiederum den Aufzeichnungen des Klosters Lorsch zu entnehmen, wonach im Jahre 951 eine Schenkung an das Kloster in villa Ulvenesheim in cimiterio vollzogen wurde. Aus der Nennung eines Friedhofes darf zweifelsfrei auf die Existenz eines Kirchenbaus geschlossen werden. Unter Berücksichtigung der eingangs skizzierten topografischen Situation wird man diesen wohl kaum woanders vermuten dürfen als im Bereich der heutigen Pfarrkirche. Diese selbst scheint 1308 erstmals in den Quellen auf, als die Patronatsrechte vom Kloster Hornbach auf das Domstift Worms übertragen wurden.

Der älteste erhaltene Grundriss mit Ansicht (Abb. 13) aus dem Jahre 1774 zeigt ein mit sei-

13 Ilvesheim, St. Peter. Grund- und Aufriss mit Erweiterungsvorschlag 1774 von Schöeffer. Vorlage: GLA Karlsruhe, Baupläne Ilvesheim Nr. 5.





14 Ilvesheim, St. Peter. Lageplan der mittelalterlichen Kirche und des geplanten Neubaus von Traiteur aus dem Jahre 1779. Die archäologischen Beobachtungen der Jahre 1991 und 2002 haben gezeigt, dass der Neubau schließlich weiter zur Geländekante hin erbaut wurde, als auf diesem Plan dargestellt. Vorlage: GLA Karlsruhe, Baupläne Ilvesheim Nr. 4.

nem dreiseitigen Chorschluss und den beiden bereits in einer Quelle aus dem Jahre 1496 erwähnten Seitenaltären im Wesentlichen gotisches Gebäude mit offensichtlich romanischem Turm. Da es sich bei der Darstellung um einen Entwurf für einen Ausbau des Langhauses handelt, entsprechen die angegebenen Barockfenster nicht notwendigerweise dem damaligen Bestand. Die projektierte Erweiterung kam jedoch, anders als in Wiesloch, nie zur Ausführung. Stattdessen entschloss man sich zu einem größer dimensionierten Neubau, der 1789 mit Abriss von Langhaus und Chor begonnen und im folgenden Jahr vollendet wurde. Offensichtlich wegen des Platzbedarfes musste dabei die neue Kirche ein Stück von der Hochuferkante weg verlegt werden (Abb. 14). Der romanische Turm blieb zunächst stehen und diente bis zu seinem Einsturz 1794/95 als Campanile. Der heutige Westturm wurde erst im Jahre 1817 errichtet.

#### Die Grabungen des Jahres 2002: Denkmalpflegerische Ausgangslage und archäologische Vorkenntnisse

Beginnend 2002 waren an der Ilvesheimer Kirche umfangreiche Arbeiten zur Außensanierung im Gange, in deren Verlauf zur Mauertrockenlegung die Fundamente um den gesamten Bau herum aufgedigelt werden mussten. Als man im Juli desselben Jahres dabei vermeintlich auf einen Grabstein stieß, meldete man dies unverzüglich der mit der Sanierung befassten Konservatorin der Bau- und Kunstdenkmalpflege, die wiederum die Archäologie des Mittelalters von dem Fund verständigte. Vor Ort stellte sich heraus, dass es sich nicht um einen Grabstein, sondern vielmehr

um einen abgearbeiteten romanischen Sarkophag (Abb. 17; 21) handelte. Da die Kirche bei ihrem Neubau nach Norden verschoben worden war, querte deren südliche Außenwand die Fundamente der mittelalterlichen Vorgängerbauten, die nun ebenfalls im Trockenlegungsgraben offen lagen. Bedingt durch seine Ausschnitthaftigkeit ergab der Befund allerdings, selbst in der Zusammenschau mit den beim Heizungseinbau 1991 gemachten Beobachtungen, auf die es weiter unten noch kurz einzugehen gilt, kein klares Bild. Auf Anhieb zeigte sich lediglich, dass eines der mittelalterlichen – offensichtlich zur gotischen Bauphase gehörigen – Fundamente den romanischen Sarkophag überlagerte. Da dieser in situ lag, ist daraus eine mit der Errichtung der gotischen Kirche einhergehende, maßgebliche Änderung der Raumaufteilung abzuleiten. Mithin schien ein romanischer Vorgängerbau fassbar, dessen Existenz bislang lediglich aufgrund der Schriftquellen (siehe oben) angenommen werden konnte.

Angesichts der kleinteiligen und zugleich inselartig verteilten Einblicke in den Befund kam bei den Beteiligten der Wunsch auf, die Grabungsschnitte zu erweitern, um ein besseres Verständnis von der Baugeschichte der Ilvesheimer Pfarrkirche zu gewinnen, wobei dem zu dem romanischen Sarkophag gehörigen Bau besonderes Interesse galt. Das Vorhaben konnte schließlich in enger Zusammenarbeit mit den zuständigen Stellen der katholischen Kirche – Pfälzer Katholische Kirchengemeinschaft, Erzbischöfliches Bauamt und Kirchengemeinde – realisiert werden. Die Erkenntnismöglichkeiten waren jedoch von vornherein dadurch eingeschränkt, dass es zum einen wegen des geringen Platzes zwischen Kirche und Gelän-

15 Ilvesheim, St. Peter. Beim Heizungseinbau 1991 angeschnittene gotische Sakristei. Zu erkennen ist das Fundament der Westmauer und rechts daran anschließend der Fliesenboden im Inneren.



dekante nicht möglich war, die Fundamente gänzlich und in einem Stück freizulegen, zum anderen darauf verzichtet wurde, den Befund – da nicht unmittelbar durch die Baumaßnahmen bedroht – „abzubauen“, was zur Klärung von Detailfragen hätte beitragen können.

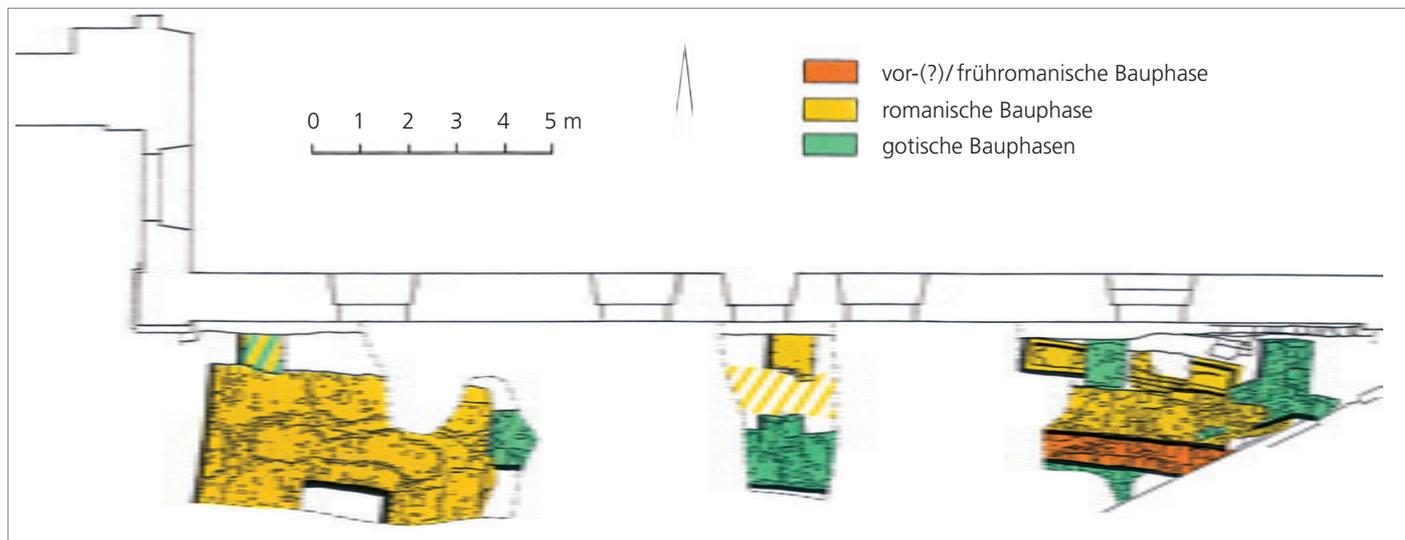
Hinzu kommt der problematische Dokumentationsstand jener Befunde, die im Jahre 1991 beim Heizungseinbau im Kircheninneren beobachtet worden waren. Offensichtlich wurde das Landesdenkmalamt erst hinzugezogen, als die Fundamente der mittelalterlichen Vorgängerbauten durch die Heizungsgräben bereits angeschnitten waren. Durch das Denkmalamt erfolgte lediglich die fotografische Dokumentation. Der Mauerverlauf konnte dagegen nur anhand der wohl bau-seits vorgenommenen Einmessung der Anschnitte in den Heizungsgräben rekonstruiert werden. Der resultierende Grundriss zeigt gravierende Unstimmigkeiten, vor allem in der Orientierung der angeschnittenen gotischen Sakristei (Abb. 15), die man sich gerne im rechten Winkel zum Kirchenbau gewünscht hätte. Unklar bleibt auch, ob die Mauerreste allesamt zu dem gotischen Vorgängerbau zu rechnen sind oder ob sich darin nicht noch ältere Reste verbergen. Was die mit-

telalterliche Kirche angeht, so weist der Befund auf mindestens zwei Bauphasen hin, war doch deutlich zu erkennen, dass der Mauerzug des dreiseitigen Chorschlusses stumpf an die pfeilerverstärkte Nordwestecke der älteren Bauphase stößt. Westlich der Sakristei konnten zwei Stützpfeiler in der Nordwand, die nordwestliche Kirchenecke sowie der Ansatz der westlichen Abschlussmauer dokumentiert werden. Darüber hinaus offenbarte sich, dass es sich bei einem im Generallandesarchiv Karlsruhe aufbewahrten Lageplan von 1779 (Abb. 14), auf dem sowohl die gotische Kirche als auch der geplante Neubau eingetragen sind, wohl nur um einen Projektentwurf handelt. Letzterer wurde dann doch ein Stück näher zur Geländekante hin errichtet als ursprünglich beabsichtigt.

Die archäologischen Untersuchungen des Jahres 2002

Aufgrund der skizzierten Ungenauigkeiten in der Dokumentation war es nicht immer problemlos möglich, die Befunde aus dem Kircheninneren mit den Beobachtungen des Jahres 2002 (Abb. 16) im Außenbereich in Übereinstimmung zu bringen. Trotz Differenzen in der Flucht ist jedoch der außen zuerst entdeckte Mauerzug mit der östlichsten der im Inneren entdeckten Mauern, an die wie gesagt der dreiseitige Chorschluss stumpf ansetzte, zu identifizieren. Da dieses Fundament zweifelsfrei einen offenbar in situ liegenden romanischen Sarkophagrest überlagerte (Abb. 17; 21), muss es einer jüngeren, wohl gotischen Bauphase zuzuweisen sein. Der zugehörige Bau war mit einer Länge von rund 17 m deutlich kleiner war als die vorangehende Kirche. Im Außenbereich konnte 2002 erstmals der zur zweiten gotischen Bauphase gehörige östliche Chorabschluss dokumentiert werden, womit sich für diesen Bau eine Länge von 22,5 m erschließen

16 Ilvesheim, St. Peter. Grabungsbefunde des Jahres 2002 mit Phasengliederung.





lässt (Abb. 16). Die südliche Außenwand des Chores liegt ganz knapp auf einer Ecke des zweiten in Ilvesheim entdeckten Sarkophages (Abb. 18; 22) und lässt sich, mit Unterbrechungen, nach Westen bis hin zu einer Baufuge verfolgen, die nicht recht erklärbar scheint und am ehesten mit dem Triumphbogen des reduzierten ersten gotischen Kirchenbaus in Verbindung zu bringen ist. Am Turmfundament konnte ein weiteres, stumpf daran stoßendes Stück der Außenmauer dokumentiert werden.

Die über 2 m dicken Mauern des an seiner Außenkante 6 m messenden Turmes wurden beim Abriss ihrer Schalen beraubt, doch deuten fischgrätartig gesetzte Steine im Kern auf eine Datierung in das 11./12. Jahrhundert hin. Bemerkenswerterweise hatte man bei der Errichtung Rücksicht auf eine ältere Bestattung genommen, indem man das Fundament im Schädelbereich etwas zurückversetzte. Das Grab weist auf einen schon länger bestehenden, möglicherweise gar den in den Lorscher Quellen erwähnten Friedhof hin. Auf der ganzen Grabungsfläche haben sich allein im Turminnern ungestörte Schichten erhalten, die u. a. von einem kleineren Brandereignis im Mittelalter zeugen. Aus den Abbruchschichten über dem Fundament stammen Scherben von Mineralwasserkrügen (Abb. 20), deren Datierung gut zu den überlieferten Baudaten (siehe oben) passt.

Schwierig gestaltet sich die Rekonstruktion der zum romanischen Turm gehörigen Kirche. Im Befund schlagen sich – in beiden Fällen nur fragmentarisch – zwei aufeinander folgende Bauten nieder (Abb. 16). Zum ältesten gehört eine lediglich auf einer Länge von 4,5 m zu beobachtende qualitativvoll gearbeitete Schalenmauer von 0,6 m Breite (Abb. 18). Auch die nachfolgende, unmittelbar nördlich von dieser aufgeführte mächtigere Mauer ließ sich nur über eine kurze Strecke ver-

folgen. In ihrer westlichen Flucht war ein Ausbruchgraben zu beobachten, und vieles spricht dafür, das hier auf halbem Weg zum Turm dokumentierte Mauerstück als „stehen gelassenen“ Rest eines romanischen Fundamentes zu interpretieren. Die Außenkante der Mauer zielte auf die Ecke des Turmfundamentes. Möglicherweise wurden beide aus statischen Gründen nie im Verband gemauert, könnten also ohne weiteres zur gleichen Bauphase gehören. Unklar bleibt die Gestaltung des Chorbereiches der romanischen Kirche(n).

Bereits Erwähnung fanden die beiden in Ilvesheim angetroffenen Sarkophage. Die in gleicher Flucht liegenden qualitativvollen Stücke waren aus gelblichem Sandstein gearbeitet. Während der westlich liegende Steinsarg mit Kopfnische und ungewöhnlich großem Abflussloch (Abb. 22) nur allgemein in das 11./12. Jahrhundert – für Parallelen im Elsass wird gar noch ein früherer Datierungsspielraum angenommen – eingeordnet werden kann, scheint die Datierung des zweiten Sarges (Abb. 21), dessen Kopfende aufgrund jüngerer Eingriffe fehlte, enger fassbar. Die gepickte, in Dreiecksflächen angelegte Verzierung auf den Innenseiten scheint im Kirchenbau als Oberflächentechnik auf die Mitte des 11. Jahrhunderts beschränkt gewesen zu sein. Ähnlich datiert ein vergleichbarer Sarkophag aus Bechtheim (Kr. Alzey-Worms) in Rheinhessen. Beide Steinkisten lagen offensichtlich noch an Ort und Stelle, wobei die Abarbeitung des westlicheren mit der goti-

*17 Ilvesheim, St. Peter. Archäologische Untersuchungen 2002. Romanischer Sarkophag 1 in Fundlage, überdeckt von gotischem Spannfundament. Blick nach Osten.*

*18 Ilvesheim, St. Peter. Archäologische Untersuchungen 2002. Blick auf den östlichen Chorabschluss der gotischen Kirche. Dieser überlagert sowohl den romanischen Sarkophag 2 als auch die Südmauer des dazugehörigen romanischen Kirchenbaus. Am linken Bildrand ist die zur frühesten Kirche gehörige Schalenmauer erkennbar.*



19 Ilvesheim, St. Peter. Archäologische Untersuchungen 2002. Gemauerte Grabkammer mit Estrichboden unter Sarkophag 2, nach Entnahme des Skelettes.



schen Bauaktivität in Verbindung stehen dürfte, wogegen der östlichere dabei zunächst im Außen-, später im Chorbereich zu liegen kam und so einer Beschädigung vorerst entging.

Der letztgenannte Sarkophag 2 lag über einer gemauerten Grabkammer mit Estrichboden (Abb. 19), darin noch ein Skelett. Diese Kammer wiederum nahm eindeutig Bezug auf die Südwand des jüngeren romanischen Baus, dem somit alle drei Grablegen zuzuweisen sind, wobei die zwei Steinkisten bereits eine jüngere Bestattungsschicht repräsentieren. Aus der Datierung des Sarkophages 2 folgt, dass die älteste im Befund fassbare Kirche, repräsentiert durch das sorgfältig gesetzte Schalenmauerstück, wahrscheinlich bereits vor dem 11. Jahrhundert bestand.

Mit den Grabungen des Jahres 2002 konnte in Ilvesheim für die romanische Zeit die Existenz mindestens zweier aufeinander folgender Kirchenbauten nachgewiesen werden. Die Sarkophagfunde lassen die Annahme zu, dass dort höher gestellte Persönlichkeiten bestattet wurden. Aus welchem Umfeld diese stammen, muss indes unklar bleiben, ist doch gerade für das 10.–12. Jahrhundert – die Zeit zwischen den zahlreichen Schenkungen wohlhabender Familien an das Kloster Lorsch und dem Auftreten von Ministerialen aus dem Gefolge der Pfalzgrafen – die Quellenlage zur Besitzgeschichte Ilvesheims ausgesprochen dünn, und nur unter Vorbehalt kann die Vermutung geäußert werden, dass der erste fassbare Kirchenbau bis in das 10. Jahrhundert, sprich in jene Zeit zurückreicht, als Adelhard und seine Gattin im dortigen Friedhof ihre eingangs erwähnte Schenkung an das Kloster Lorsch vollzogen.

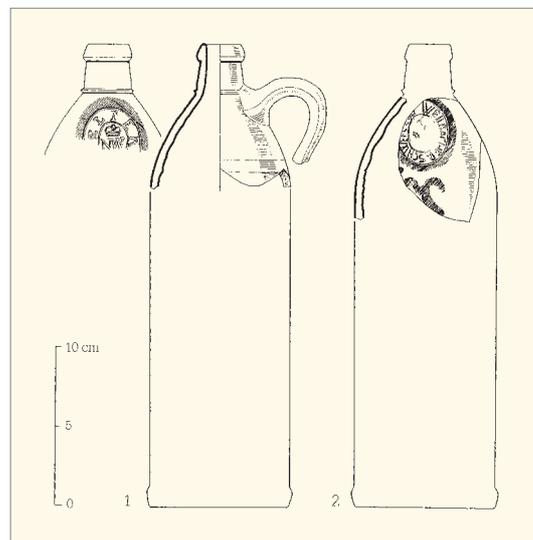
### Schlussbemerkung

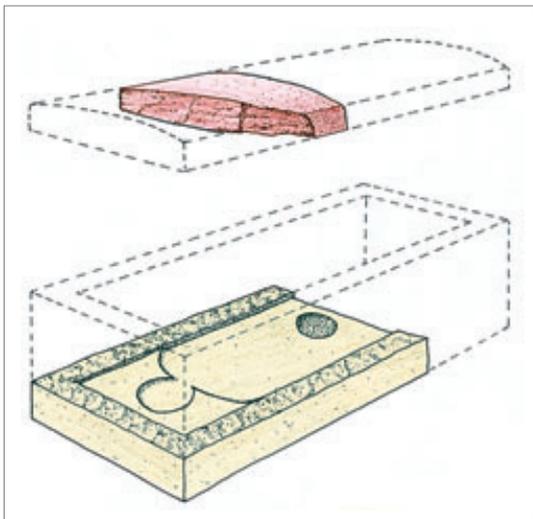
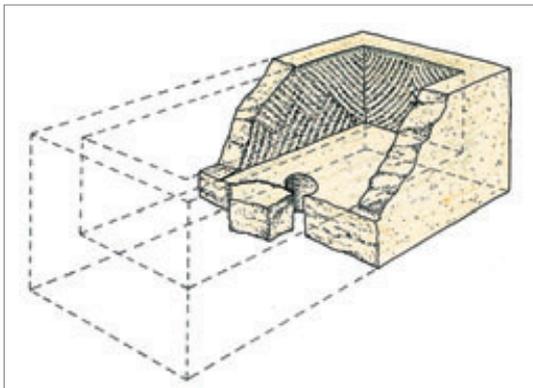
Mit den Untersuchungen in Wiesloch und Ilvesheim ergab sich in letzter Zeit zweifach die Gele-

genheit, unter heutigen Pfarrkirchen nach nur noch im Untergrund erhaltenen Resten ihrer Vorgängerbauten zu forschen. Im Gegensatz zu Wiesloch, wo sich die Baugeschichte auch noch im Aufgehenden manifestiert, standen in Ilvesheim nach Abriss des mittelalterlichen Baus im 18. Jahrhundert zu dessen Rekonstruktion – abgesehen von archivalischen Darstellungen – nur die Resultate der archäologischen Ausgrabungen zur Verfügung. In beiden Orten war die Existenz romanischer, in Ilvesheim gar älterer Bauten vorzusetzen. In den Quellen ist die entsprechende Kirche für Wiesloch wesentlich schärfer fassbar, als dies für Ilvesheim der Fall ist. Während an letzterem Ort der archäologische Befund so eine Lücke in der schriftlichen Überlieferung schließt – mit allen Fragen, die sich daran knüpfen, scheint er in ersterem Fall vordergründig nur die bekannten historischen Ereignisse – dazu zählt auch der Siedlungsbeginn im heutigen Stadtgebiet – zu illustrieren. Bei genauerem Blick auf den baugeschichtlichen Befund jedoch deutet die hier nachgewiesene Bauform der Basilika an, dass hier nicht nur eine einfache Pfarrkirche angenommen werden darf. Möglicherweise deutet dies auf ein Stift o. Ä. hin, im Umfeld der reichen Bergbaustadt Wiesloch nicht undenkbar, aber in den Quellen eben nicht belegt. So erbringt auch hier die Archäologie über die schriftliche Überlieferung hinausreichende Erkenntnisse.

Ebenso unterschiedlich wie der historische und archäologische Befund schien in beiden Fällen auch das Bewusstsein im Umgang mit diesen Geschichtszeugnissen. Auch wenn in unserer heutigen pluralistischen Gesellschaft die Kirchen nur noch einen Teil der Bevölkerung repräsentieren, so ist deren Geschichte wesentlicher Bestandteil unserer gesamten Kultur, was man ja gerade in letzter Zeit nicht müde wird zu betonen. Umso erfreulicher scheint, dass man wenigstens fallweise gewillt ist, die daraus erwachsende Verantwor-

20 Ilvesheim, St. Peter. Scherben von Mineralwasserflaschen aus den Abbruchschichten über dem Turm. 1 Selters (Nassau-Weilburg-Stempel; 1803–1806); 2 Weilbacher Schwefelw[asser]. Bestimmung U. Gross.





L. H. Hildebrandt: Die Stadt Wiesloch im Mittelalter. In: Wiesloch. Beiträge zur Geschichte 1 (Ubstadt-Weiher 2000) 31–64.

L. H. Hildebrandt: Erbauung und Zerstörung, die ersten beiden Erwähnungen der Wieslocher Kirche im 11. Jahrhundert. Kraichgau 15, 1997, 153–164.

M. Rösch: Ein verkohlter Kulturpflanzenvorrat des hohen Mittelalters aus dem Grabungsareal „Evangelische Kirche“. Kraichgau, Sonderband 27 (Eppingen, im Druck).

F. Damminger/L. H. Hildebrandt: Eine neu entdeckte romanische Basilika – archäologische und baugeschichtliche Beobachtungen in und um die Evangelische Stadtkirche in Wiesloch, Rhein-Neckar-Kreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2001 (2002) 171–175.

H. Huth: Die Kunstdenkmäler des Landkreises Mannheim, Die Kunstdenkmäler Badens 10, 3 (München, Berlin 1967) 112–119.

H. Probst: Ilvesheim im Wandel der Zeit (Ilvesheim 1983) 16–25; 72–76.

200 Jahre Katholische Pfarrkirche St. Peter Ilvesheim (Ilvesheim 1991) 17–51.

F. Damminger: Archäologische Untersuchungen bei der katholischen Pfarrkirche St. Peter in Ilvesheim, Rhein-Neckar-Kreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2002 (2003) 185–189.

Leben im Mittelalter. 30 Jahre Mittelalterarchäologie im Elsaß. Ausstellungskatalog (Speyer 1992) 254–255.

J. Sommer: Bechtheim St. Lambertus (Königsstein ohne Jahr) 40.

R. Kautzsch: Der romanische Kirchenbau im Elsaß (Freiburg 1944) bes. 129–132.

21–22 Ilvesheim, St. Peter. Isometrische Rekonstruktionen der beiden romanischen Sarkophage 1 (unten) und 2 (oben). Bei dem gelblichen Material der beiden Stücke handelt es sich nach erster Begutachtung um Schilfsandstein aus rechtsrheinischen Lagerstätten. Das in den Abbruchschichten der Kirche gefundene Deckelfragment aus Buntsandstein ist nicht sicher zuweisbar.

tung für die materiellen Hinterlassenschaften dieser Geschichte wahrzunehmen. Den in Ilvesheim beteiligten kirchlichen Stellen sei dafür herzlichst gedankt.

#### Literatur:

A. v. Oechelhauser u.a.: Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden 8, 1 (Tübingen 1909) 244–245.

A. Hochwarth: Im Wandel der Zeit. Johanneskirche Wiesloch (Wiesloch 1983).

**Dr. Folke Damminger**

LDA · Archäologische Denkmalpflege

Moltkestraße 74

76133 Karlsruhe